

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neue Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftsteller
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die einseitige Kolonelle
oder deren Raum 15 Pfg.
Für auswärtige Besteller 20 Pfg.
Reklamen 60 Pfg.

Bezugspreis
monatlich 60 Pfg., mit Bringer-
lohn 70 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
auschl. Postgebühren.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Fernruf Nr. 164

Nr. 108.

Donnerstag, den 12. September 1918.

26. Jahrgang

Der Geist, der unbeflegbar macht

„Der Feind weiß, daß der Geist der unseren Truppen und unserem Volke innewohnt, uns unbeflegbar macht.“ Dieses Wort Hindenburgs ist der Gedanke seiner Kundgebung. Wenn er diesen Geist aufruft, wenn er Front und Heimat mahnt, sich gegen die Gefahr zu wahren, die der Feind mit dem Feldzug gegen den deutschen Geist heraufbeschwört, so weiß der Feldmarschall, daß er nur etwas aufrufen kann, was in Wahrheit vorhanden ist, wenn es auch zeitweise verbunkelt erscheint. Denn ob auch Völker sie verhalten, die Sonne dieses Geistes ist da. Aber in Zeiten der Entscheidung, wenn die Ernte reifen soll, muß die Sonne solchen Geistes auch sichtbar und wirksam werden.

Wir haben oftmals im Laufe des Krieges den einheitlichen politischen Willen in England und Frankreich und neuerdings auch in Amerika bewundert. Mag er zum erheblichen Teil auf diktatorische Strenge der Machthaber und nur zum geringeren Teil auf außerordentliche Erziehung zurückzuführen sein, er ist doch vorhanden, und er ist politisch wirksam. Deutschland ist zu lange uneins in sich gewesen, als daß ihm dies Zeit der ersten und gleich der schwersten Probe seiner Einheit nicht noch anhängen sollte. Nicht nur die einzelnen deutschen Stämme scheiden sich leichter in ihren Auffassungen als die französischen und englischen Stämme, auch die Reichthaber und die geistige Selbstständigkeit des einzelnen deutschen Mannes, sein Individualismus im Gegensatz zum politischen Herdennuß ist stärker ausgebildet. Das erzeugt die Vielseitigkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, aber zugleich die Verwundbarkeit seiner geistigen Kraft, wenn sie als einheitliche Größe auftreten soll. Das erkennen heißt zugleich sich gegen die darin liegende Gefahr wappnen. Wir müssen ganz einfach, wenn das Haus unserer Väter aus Feuerfahnen beworfen wird, die häuslichen Schwierigkeiten des Zusammenwohnens von Individualitäten zurückstellen, müssen unser Brudertum höher stellen als unsere geistigen Eigenheiten, müssen die Schärfe des Geistes, damit sie nicht scharf wird, dem gemeinsamen breiten Strom nationaler Selbstherrlichkeit zeitweilig opfern. Bei Massenerwirkungen kann nicht jeder seine besondere Auffassung von der idealsten Gestalt der Dinge zur Geltung bringen, er muß im Strome schwimmen, muß seine gerade sein lassen, der Führerschaft vertrauen und mit einem gewissen Grad von Masseninstinkt den Weg unbeflegelter Selbstbehauptung gehen! Das allein erzielt Wirkung!

Das ist allein wirksam für außenpolitische und kriegerische Erfolge. Wir betrachten nur zu leicht alles, auch das große Weltgeschehen, immer mit mindestens einem innerpolitischen Auge. Das ist der Fehler unseres politischen Geistes, das der Grund unserer politischen Uneinigkeit, die schnell eintritt, wenn einmal nicht alles nach Wunsch geht. Dann rufen wir nach Klarheit über Außenpolitik, aber aus innerpolitischen Gründen, und vergessen nur zu leicht, daß mit der aufrichtigen Klarheit, mit der innerpolitische Fragen erledigt werden mögen, weder außenpolitische noch militärische behandelt werden können. Der deutsche Geist, der ja immer nach Aufrichtigkeit und letzten Wahrheiten fragt, macht sich damit gefährlich verwundbar in der Weltpolitik, zumal im Kriege. Wenn das ein schlauer Feind weiß, dann braucht er mit Gerüchten und Geschichten, mit Klatsch und Lüge, mit geschickter Aufbauschung und Ausbeutung von irgendwie brauchbaren Tatsachen nur eben jene Schwäche des deutschen Wahrheitssehers, des kritischen Skeptikers auszunutzen, um den Feldzug gegen den deutschen Geist zu führen.

Demgegenüber hat Hindenburg darauf verwiesen können, daß bei uns allein die feindlichen Heeresberichte im vollen Wortlaut veröffentlicht, daß unser Volk die Kriegserden feindlicher Staatsmänner wörtlich vorgelesen wird — und die Feinde wissen das und nutzen diese Waffe weidlich aus, die unsere Objektivität und Wahrheitsliebe ihnen in der Hand läßt. Gegen unsere Heeresberichte und unsere Staatsreden wappnet sich der Feind mit Fälschung und Diktatur ganz anders, er drückt sie einfach nicht ab oder verfälscht sie und entstellt sie. Und er kann das auch viel leichter, weil man dort meist in Geographie schwach ist und weil das Volk dort sich alles vornehmen läßt, was bei der guten Schulbildung des Durchschnittsdeutschen hier keineswegs möglich wäre. Die Feinde wissen sehr wohl, daß Wahrheit ganz schön sein mag, wenn sie gerade in den politischen Kram paßt, daß

sie aber durchaus nicht immer das Zugkräftigste ist. Dort fragt man aber nicht zuerst, ob etwas wahr, sondern ob etwas zugkräftig ist, und bei uns ist es umgekehrt.

Da es bei uns so wahrheitsfanatisch hergeht, glauben wir auch den Worten der Feinde zu leicht, und so kommt denn aus solcher Aufrichtigkeit des deutschen Geistes die große gefährliche Verwundbarkeit, daß er zu viel Kritik bei sich daheim und zu wenig beim Feinde läßt! Und wir haben doch wahrhaftig soviel Grund, unserer Wahrhaftigkeit in allen Kundgebungen Glauben zu schenken und allem, was vom Feinde kommt, gründlich zu misstrauen!

Davor uns zu wahren, ist das Gebot der Stunde. Innere und äußere politische Fragen Kriegsnotwendigkeit und Feindesziele müssen zu einer großen Einheit der Auffassung zusammenkommen! Betrachten wir alles, was uns daheim anfährt, im Hinblick auf den Vernichtungskampf der Feinde gegen uns, so wird es klein erscheinen; betrachten wir Einzelheiten im Schlachtenfeld, wo es uns weniger erfolgreich oder gar unglücklich erscheint, im Rahmen des ganzen vierjährigen Geschehens, so wird es in richtiger Größe gesehen werden. Der deutsche Geist ist fähig, aber das Einzelne hinaus das Ganze anzusehen, sich zu ruhiger Einheit der Auffassung aufzuschwingen. Dann ist er gegen Kleinlichkeiten und Gerüchte gefestigt, dann ist der Geist wiederhergestellt, der bis zum guten Frieden unbeflegbar macht! „Niemand hat ein Volk herrlichere Eigenschaften an den Tag gelegt“, sagte einst der Norweger Riks Raaer von uns (im Juliheft von „Menschen“), „unter so übermenschlichen Prüfungen und Leiden. Wäre dieser Glaube und diese Selbstsucht vergebens, so würde die Welt dunkler werden.“

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, den 11. September 1918. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Abwehr englischer Teilvorstöße südlich von Ypern und nördlich vom La Bassée-Kanal machten wir Gefangene.

Südlich der Straße Peronne-Cambrai führten erneute Angriffe der Engländer wiederum zu heftigen Kämpfen südlich von Gouzeaucourt und um Epéhy. An einzelnen Stellen erreichte der Feind unsere vorderen Linien; im Gegenstoß schlugen wir ihn zurück. 300 Gefangene blieben in unserer Hand. Teilangriffe der Franzosen, die beiderseits der Straße Dam-St. Quentin überaus heftig und nach Artillerievorbereitung erfolgten, wurden abgewiesen. Dertliche Kämpfe nördlich der Ailette. Zwischen Ailette und Aisne steigerte sich das Artilleriefeuer am Nachmittag wieder zu großer Heftigkeit. Am Abend brach der Feind zu starken Angriffen vor. Sie scheiterten vor unseren Linien. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

In den neuen Stellungen.

Seit Tagen stehen die Deutschen in ihren neuen Stellungen, vor denen mehrere Kilometer weit vorgeschobene Nachhutstellungen liegen. Alle in den letzten Tagen von der Entente gemeldeten Geschehnisse und „Erfolge“ haben sich diesen gegenüber abgespielt. Den Crozat-Kanal versuchten die Franzosen in wiederholten Angriffen unter starkem Artillerieeinsatz zu bezwingen. Die deutschen Maschinengewehre schlugen jeden Uebergangsversuch blutig ab und gingen in der Nacht unbehelligt in die befohlenen neuen Sicherungslinien zurück, die mehrere Kilometer westlich der neuen Stellung liegen. An den Flügeln der Schlachtfrent erneuerten die Engländer bei Armentières, die Franzosen zwischen Ailette und Aisne vergeblich ihre Angriffe.

Aus Paris wird berichtet: „Längs der ganzen Front ist die Schlacht in ein neues Stadium getreten, was übrigens das französische Oberkommando vorausgesehen hat. Bei der Hindenburg-Linie angekommen, erhöhte der Feind überall seinen Widerstand und zeigte dadurch seine Absicht, hier standzuhalten. Daraus ergibt sich, daß der Feind jetzt während einiger Zeit zum Stillstand kommt, damit die alliierten Truppen, die so große Abstände zurückgelegt haben, Zeit gewinnen, Atem zu holen und einen neuen Angriff vorzubereiten.“

Die „Times“ schreiben in einem Vortragsartikel: „Die Zukunft hängt augenblicklich von den noch nicht entfalteten Plänen ab. Da er noch über zwei Monate gutes Feldzugsvermögen vor sich hat, darf man damit rechnen, daß noch nicht die geringste Absicht hat, sich ruhig zu verhalten.“

Die unzugängliche Siegfriedstellung.

Französische Blätter verzeichnen übereinstimmend die Vermehrung der deutschen Hindernisse in der Nähe der Siegfriedstellung. Große Gebiete seien besonders westlich von Cambrai unter Wasser gesetzt. Laut „Temps“ wurden die Schleusen des Nordkanals gesperrt, Senze und Scarpe verschüttet, so daß nördlich des Havrincourt-Balbes eine unzugängliche Zone geschaffen sei. Der Frontberichterstatter des „Petit Parisien“ betont, daß die neuen deutschen Stellungen außerordentlich stark befestigt sind und ein Hindernis bilden, dessen Ueberwindung schwerste Kämpfe kosten werde, daher sei in den Kampfhandlungen ein Stillstand zu erwarten.

Ereignisse zur See.

Vom Seekrieg.

Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) Neuerdings wurden durch unsere U-Boote 13 000 Bruttoregistertonnen feindlichen Schiffsraumes versenkt. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der holländische Segler „Ebenoezer II“ ist auf eine Min gelauten und gesunken.

Noch immer die U-Boote.

Der Marinefachverständige des „Daily Telegraph“, Archibald Gurd, schreibt:

„Trotz aller schönen Ergebnisse, die mit den Abwehrmaßnahmen der Admiralität und der Marine gegen die U-Boote erzielt wurden, werde noch immer ungeheuer viel Schiffsraum in den Grund gehohlet.“ Die Erklärung hierfür sei, daß man noch immer mit der vollständigen Schließung der Nordsee durch Minen zögere. Archibald Gurd verlangt die vollständige Schließung der Nordsee, bei der kein anderer Ausgang übrig bleiben dürfte als einer, der ganz und gar unter englischer Kontrolle stünde, sowie die Rationierung der Länder Europas, nach dem einen oder anderen Plane, der sie vor Mangel bewahren würde. Gurd erinnert an die ungünstige moralische Wirkung, die für England entstehen würde, wenn es ihm nicht gelänge, mit dem U-Boot vor dem Ende des Krieges fertig zu werden.“

Diese Pressestimme bestätigt nur, was die Sprache der Tatsachen uns täglich lehrt: Der U-Bootkrieg laßt ungeheuer schwer auf der Entente.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 11. Sept. Amtlich wird verlautbart:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Asiago scheiterten zwei eindringende Erkundungsversuche. — Im Asolone-Abchnitt, wo es dem Italiener unter Einlag starker Artillerie gelang, in unsere Linie einzudringen, stellte ein Gegenstoß des Infanterie-Regiments Nr. 99 die Situation wieder her. An der Piave-Front erhöhte Artilleriekämpfe. Der Chef des Generalstabes.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Ein verhängnisvoller Frontbesuch.

Der französische Abgeordnete für Angers, Dumesnil, der als Jägerhauptmann im Felde steht, wurde am Sonntag von dem Deputierten Abel Ferry bei Bauxillon an der Front besucht. Als sie sich mit einem anderen Offizier der vordersten Linie näherten, schlug eine Granate neben ihnen ein. Der begleitende Offizier wurde auf der Stelle getötet, Dumesnil starb nach kurzer Zeit an seinen Wunden, und Ferry wurde durch Brustschuß schwer verletzt und mußte operiert werden. Clemenceau befand sich in jenem Augenblick unweit des Punktes, wo die Granate einschlug.

Neuer Fliegerangriff auf Mannheim.

Am 7. September versuchten unsere Gegner abermals einen Fliegerangriff auf Mannheim-Ludwigslofen. Nach den letzten Mißerfolgen sollte er diesmal unter allen Umständen glücken, deshalb hatten sie die stattliche Anzahl von 24 Heißluft-Flugzeugen für den Bombenflug angeordnet. Trotzdem blieben ihnen infolge der Aufmerksamkeit und Angriffsbereitschaft unserer Jagdflieger der Erfolg wiederum versagt. Als das Geschwader die Linien mittags überflogen hatte, wurde es sofort von Jagdfliegern der Front verfolgt und in Kämpfe verwickelt. Dabei verlor der Gegner sein Führerflugzeug. Auf dem weiteren Anflug flogen ihm Jagdflieger des Heimatluftschutzes entgegen. In erbitterten Kämpfen verlor der Gegner weitere zwei Flugzeuge. Wahlos warf er darauf

eine Bombe ab, die auf ganz geringen Sachschaden richteten, und wandte sich schleunigst zur Flucht. Unsere Jagdgeschwader drängten ihm hart nach und brachten noch zwei weitere Flugzeuge über unserm Gebiet zum Absturz. Im ganzen blühte der Gegner also fünf Flugzeuge ein. Wieviel Flugzeuge davon außerdem beschädigt waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Mit diesem Erfolge erhöht sich die Zahl der seit April über unserm Heimatgebiet abgeschossenen feindlichen Flugzeuge auf 67.

Die Amerikaner machen sich in Frankreich unbeliebt.
Die amerikanischen Arbeiter in Frankreich, die den Franzosen umfangreiche Entlohnungen aus den Kriegsbetrieben erzwungen haben, werden von ihren französischen Kollegen begreiflicherweise höchst ungern gesehen. Sie nehmen den französischen Arbeitern den Verdienst und die Sicherheit hinter der Front. Sodann verschärfen sie die Lebensmittelsteuer. Auch in den Gegenden, in denen die großen amerikanischen Truppenlager sind, ist die Bevölkerung gegen die Amerikaner aufgebracht, die um jeden Preis Lebensmittel aufkaufen und so die Preise außerordentlich steigern. In Bordeaux erwerben die Amerikaner viele wichtige Betriebe zu hohen Preisen, wogegen die Franzosen machtlos sind. In La Rochelle haben sie Quai- und Transportanlagen in Ausdehnung von 20 Kilometern errichtet, ohne die französischen Eigentümer zu fragen. Die Amerikaner sind in Südfrankreich tatsächlich die Diktatoren. Sie haben sich dort von Frankreich Monopole auf Gas, Elektrizität und anderes für 50 Jahre verschreiben lassen. Der gemeinsame Freiheitskampf lohnt sich also für die Amerikaner.

Von Knechten nach Australien.
Ein Fall, der so recht eindringlich den für uns zwar ehrenvollen, aber doch schmerzhaft empfindenden Unterschied zwischen deutscher und englischer Gefangenbehandlung zeigt, ereignete sich in dem berühmten australischen Lager „Liverpool Camp“. Ein naturausgewählter Australier, Deutscher von Geburt, der aus dem Lager in Knechten nach Australien ausgetauscht worden war, war gleich nach seiner Ankunft in Australien anstatt in die erhoffte Freiheit, in das Liverpool-Lager gebracht worden, da die Australier jeden, in dem sie nur ein Tröpfchen deutschen Blutes wittern, rücksichtslos internieren. Dieser Knecht, an die humanen und würdigen Verhältnisse des deutschen Lagers gewöhnt, geriet alsbald in das größte Entsetzen, als er Bekanntschaft mit den himmelschreienden Zuständen in „Liverpool Camp“ machte. Unterbringung, Behandlung, ärztliche Pflege, alles war gleichermaßen haarsträubend in diesem Menschenpferd, in dem es die „bewachten“ Strauchhölzer sich u. a. allsonntäglich in viehischer Trunkenheit zum Spaß machten, blindlings auf die Gefangenen zu schießen, was zur Genüge auf die sonstigen Verhältnisse schließen läßt. Als zufällig einmal, was sehr selten vorkam, der Revisor, ein alter, ehrlicher Richter, das Lager besichtigte, erhob der Ausgetauschte Beschwerde und schilderte die vorzüglichsten Zustände in Knechten. Erst ließ er auf völligen Unglauben, schließlich aber überzeugte er den Richter doch, und am nächsten Tage stand in der Presse zu lesen, die Gefangenverhältnisse in Deutschland seien doch nicht so schlecht, wie man gehört habe, und es würden nun auch Vorkehrungen getroffen werden, um „Liverpool Camp“ nach dem Vorbild von Knechten zu reformieren. Bei dieser wohlwollenden Anblickung blieb es natürlich. Die jammervollen Zustände in „Liverpool Camp“ blieben nach Aussage des dort sechs Monate lang gefangen gewesenen Dr. Arztes Dr. C. völlig unverändert.

Die französischen Soldaten für ein baldiges Kriegsende.
Der „Humanitee“ wurde vom französischen Zensor die Veröffentlichung eines Artikels verboten, der die Stimmung der französischen Truppen auf Grund von zahlreichen Briefen, die die „Humanitee“ von der Front erhalten hatte, schilderte. In diesen Briefen wurde, wie fest aus Paris berichtet wird, dringend

gebeten, die sozialistischen Führer sollten durch eine große Aktion die Regierung zwingen, die Kriegsziele öffentlich bekannt zu machen, um den Krieg dadurch zu beenden. Die Mehrzahl der französischen Truppen wünsche den Frieden, und da jetzt wieder gesagt würde, man müsse bis 1919 oder 1920 weiter kämpfen, so müßten die Truppen wissen, was das Ende des Krieges anzugeben in der Lage ist, ohne die Truppen selbst darüber zu fragen. Die „Humanitee“ fügte hinzu, sie wisse, daß eine starke Währung herrsche und die Truppen mit der französischen Politik, der sie machtlos gegenüberständen, unzufrieden seien. Wenn jedoch nicht bald eine klare Politik folge, so könnten an der Front eines Tages weniger angenehme Dinge sich ereignen, die die Regierung nicht verhindern könne, selbst wenn sie, wie jetzt, die weniger zuverlässigen Regimenter nach einer anderen Front sende.

Kasan von den Tschechen verloren.
Das Berliner Bureau der Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: In der Nacht vom 9. September begannen die Sowjettruppen ihren Einmarsch in die Stadt Kasan. Am Dienstag ist Kasan gefallen und endgültig in unsere Hand übergegangen. Die Weißgardisten und Tschecho-Slowaken fliehen in Unordnung. Der Fall einer der Hauptstützpunkte der russischen Gegenrevolution ist damit besiegelt.

Die Selbständigkeit der Krim.
Die Regierung in Simferopol teilt amtlich die Tatsache der Proklamierung der Selbständigkeit der Krim und dem Beginn von Verhandlungen mit der Ukraine zwecks Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen mit.

Koworossij wurde am 27. August von der Weißgardistenoffiziersarmee besetzt. Fast alle in der Stadt eingeschlossenen Sowjet-Truppen (Chinesen und Letten) wurden hingerichtet. Das Bild der Massenmorde im Hafen und der umherliegenden Leichen rief bei den geflüchteten Seeleuten Entrüstung hervor.

Brennsefelernte durch Jungmänner.

Zur Aberntung der großen Brennseffeln in Ostpreußen hat die Jungmänner-Organisation des Kriegswirtschaftsamtes in Königsberg seit Anfang August über 400 Jungmänner der Reichs- und Provinzial-Organisation zur Verfügung gestellt. Die Kolonnen sind 10 bis 20 Mann stark; ihre Unterbringung erfolgt in der Regel in Hirschhäusern, bisweilen auch in Gasthöfen oder bei Besitzern. Die Schwierigkeiten der Ernährung sind durch ein weitgehendes Entgegenkommen der Kreisverbände behoben, so daß die Arbeit glatt vonstatten geht. Da in der Regel das Arbeitsfeld von der Wohnstätte 5 bis 8 Kilometer entfernt liegt, so ist bei den meisten Kolonnen eine durchgehende Arbeitszeit von 8 bis 3 Uhr gewählt worden, hierzu kommt der etwa einstündige An- und Abmarsch. Die eigentliche Arbeit erstreckt sich auf das Schneiden, Bündeln, Aufheben in Horden und Wegtragen der Seffeln. Das Schneiden erfolgt mit der Sichel. Die Jungmänner-Kolonnen sind, einer Schlangenlinie gleich, angeordnet und gehen nun gleichmäßig vor. Der Seffelsengel wird stets unten mit der linken Hand erfasst, die rechte Hand führt die Sichel. Die Sichel behält der Jungmann in der Hand, bis er die Hand voll hat. Dann legt er das kleine Bündel sorgsam zur Erde, greift weiter, bis mehrere solcher Bündel ein Bündel ergeben. Diese Bündel bleiben einen Tag draußen liegen und werden am nächsten Tage in angewelltem Zustande mit zusammengebrochenen Seffelsengeln festgebunden. Dann werden 10 bis 20 Bündel in Horden zum Vortrocknen aufgesetzt, bis dann die Bündel zum Verladen gebracht werden.

Die Erfahrung der ersten drei Wochen lehrt, daß die Arbeit gut von Jungmännern ausgeführt werden kann. Die Leistungen schwanken je nach dem Seffelsstand zwischen 1 bis 2 Zentner pro Kopf und Tag.

rechnet man die Arbeit des Bündels und Tragens, so kann man als Durchschnittsleistung einen Zentner einlegen. Die Hauptschwierigkeit für die Seffelernte besteht in der Beschaffung der unbedingt notwendigen Handschäuer. Die Handschäuer sind schon nach wenigen Tagen unbrauchbar und müssen fortwährend ergänzt werden, das ist in der heutigen Zeit außerordentlich schwierig. Es wird also für die Zukunft eine der wichtigsten Vorbereitungen in der Organisation der Seffelernte die Beschaffung von Handschäuhern oder Handschäuden, die über Hand und Arm gestreift werden, sein. Versuchsweise sind in Königsberg eine Anzahl Jungmänner auch bei der Seffelernte beschäftigt worden. Auch hier kann die Jugend unter sachgemäßer Anleitung äußerst wertvolle Dienste leisten beim Entladen der Waggons und Kraftwagen und beim Heraustragen der Bündel zur Darre. Das erfordert einen erheblichen Kräfteaufwand, da das Abladen, Aufstellen, Herausstellen und Darren Hand in Hand gehen muß, wenn verhärtet werden soll, daß die geernteten Seffeln verfaulen bezw. verschimmeln.

Der erste Versuch, Jungmänner in größerer Zahl zur Seffelernte heranzuziehen, darf also als geglückt bezeichnet werden. Von großer Bedeutung kann aber auch die Verwendung der Jungmänner bei der Seffelernte für die gesamte Jungmänner-Organisation werden; denn während für die Landarbeit nur die körperlich gut entwickelten Schüler in Frage kommen, kann die Seffelernte auch durch die schwächeren Schüler, die bei der ärztlichen Untersuchung der zur Landarbeit Tauglichen ausscheiden, bemerksichtigt werden. Dadurch läßt sich ermöglichen, daß tatsächlich ganze Klassen geschlossen werden und alle Schüler ausnahmslos entweder zur Getreidernte oder zur Seffelernte hinausgehen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 11. September 1918.

Die Waggon-Gold im Rollen. Die erste russische Viertelmilliarde ist von Moskau zu uns her im Rollen. Nach dem Zusatzverträge von Brest-Litowsk war sie am 10. September fällig. Sie besteht aus 42 860 Kilogramm Feingold und 90 900 000 Rubel in Banknoten. Ein Waggon faßt zehntausend Kilo. Somit sind vier mit Feingold gefüllte Waggon abzufahren außer den 90 900 000 Papierrubeln, die in verschiedenen Werten Scheinen gezahlt werden. Das Gold wurde von Moskau in einem aus stark bewachten Sonderzuge abgefahren. Die Uebernahme durch Beauftragte der Reichsbank soll schon in einem kleinen Ort dieses Monats der Demarkationslinie erfolgt sein.

Die Sozialdemokraten fordern Auflösung des Landtages. Der Verfassungsausschuß des Herrenhauses lehnte am Mittwoch die Beratungen über die Wahlreform fort. Die alte konservative Partei hat den Entwurf eines verfassungsmäßigen Wahlrechts vorgelegt. Eine Voraussetzung, welches Schicksal dieser oder ein anderer Entwurf oder die Regierungsvorlage im Herrenhaus finden wird, ist zurzeit noch immer ungewiß. Die Parteileitung der Sozialdemokratie veröffentlicht einen Aufruf „An die Partei“, in dem sie die sofortige Auflösung des Landtages und Vornahme von Neuwahlen fordert.

Lothales und Provinzielles.

Schierstein, den 12. September 1918.

Doppel- und versuchter Selbstmord.

„Eine Bluttat, so gräßlich, daß sich die Feder sträubt, sie niederzuschreiben, hat sich gestern Vormittag in unserem friedlichen Orte zugegetragen und alle Gemüter in furchtbarer Aufregung versetzt. Gegen halb 12 Uhr flog die Nachricht wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, die Ehefrau Ernst Thiele aus Krimmer

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. V. Mifford.
Deutsch von M. Walter.

8) (Nachdruck verboten.)

Ein unbehagliches Gefühl überkam Selwyn, denn er besann sich jetzt auf den Vorgang der Nacht und das Unrecht, das er an diesem Manne begangen hatte — ein Unrecht, das um so schlimmer war, als ihm jede Möglichkeit genommen war, es wieder gut zu machen. Er hatte sich einer momentanen Versuchung erliegend, zum Dieb degradiert und wenn er auch in diesem Falle vielleicht vor Entdeckung sicher blieb, so war die Tatsache doch nicht weniger beschämend und entehrend für ihn. Der fragende Blick des Fanning auf ihn gerichtet hielt, zwang ihn schließlich sein Schweigen zu brechen.

„Nun, wie geht es, Kamerad?“ rief er dem Kranken zu, bemüht, einen jovialen Ton anzuschlagen. „Hatte eine schlechte Nacht, — eh?“

„Ja — ich glaube wohl,“ erwiderte Fanning langsam. „Doch wie kommt Ihr hierher? Hat man für Euer Pferd gesorgt?“ Und mit dem Gefühl, daß der Buren elanen Gastfreundschaft machte er eine Bewegung, als wolle er sich erheben, um selbst zu sehen, ob es dem Fremden an nichts mangelte. Selwyn drückte ihn rasch auf sein Lager zurück.

„Bleibt nur ruhig liegen!“ sagte er. „Ich bin ja schon seit gestern Abend hier, und da ich merkte, daß Ihr nicht ganz mobil waret, so setzte ich mich für die Nacht zu Euch hin.“

„Wie gut Ihr seid!“ entgegnete Fanning mit schwacher Stimme. „Das erbärmliche Fieber muß mich wieder gepackt haben. Ich holte es mir vor Jahren in den Zombombobergen auf einem Jagdzug, und jetzt kommt es alle Augenblicke wieder. Ja, nun bestimme ich mich! Es war mir gestern so fonderbar schwer in den Gliedern. Und dann erscheint Ihr und habt mir jedenfalls das Leben gerettet, denn an einem solchen Ort frant zu werden, bringt einen der Grube verteuft nahe.“

„Das ist schon wahr,“ stimmte Selwyn bei. „Doch mich dünkt, Ihr habt nun genug gesprochen. Ich bin zwar kein Doktor, aber ich weiß wohl, das Ruhe die 1. Re Arznei

ist. Legt Euch also auf die andere Seite und schlaft weiter!“

„Das will ich gern tun,“ nickte Fanning, den das Reden sehr angegriffen hatte. „Doch erst erweist mir den Gefallen und ruft laut: Did!“

Selwyn kam dem Wunsche nach und gleich darauf erschien der alte Regenbird, dessen verwittertes Gesicht ein zufriedenes Grinsen überzog, als er seinen Herrn so viel besser fand als am Abend vorher.

„Did, wo hast du das Pferd des Fremden hingebracht?“ fragte Fanning.

„In den Stall, Vaas.“

„Nütert es gut, — wir haben Haler genug. Und in paar Hundstunde sind auch noch da; die kannst du ihm ebenfalls geben.“

„Ja, Vaas.“

„Und sage der Kasse, daß sie dem Herrn alles abt, was er braucht! Verstanden?“

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopf, worauf er sich schleunigst entfernte, um seiner braunen Ehehälfte die gute Nachricht zu bringen, daß der Vaas wieder vernünftiger rede.

Fanning hatte sich unterdessen nochmals zu seinem Gast gewendet. „Ich habe Dich befohlen, antworte mir für Euch zu sorgen,“ sagte er, mit fichtlicher Mühseligkeit lächelnd, „und wenn Ihr erkrankt, will ich noch ein wenig schlafen.“

„Natürlich müßt Ihr das,“ nickte Selwyn lebhaft. „Um mich braucht Ihr Euch ja gar nicht zu kümmern.“

Doch die selbstlose Natur des Farmers, der trotz seiner schweren Krankheit erst an den andern dachte, war damit nicht zufrieden. Er rasselte sich noch einmal gewaltsam auf. „Verzeiht, daß ich nicht eher danach fragte, aber vielleicht habt Ihr bringende Geschäfte zu erledigen und müßt weiter gehen! In ein paar Tagen werde ich ja wohl wieder oben auf sein. Dann bitte ich Euch, bleibt mir netwegen keine Stunde länger! Ich kann Euch überhaupt nicht zurechnen, noch länger in einem so elenden Loch zu verweilen.“

„Nur gut sein, Freund!“ wehrte Selwyn entschieden ab. „Ich weiche nicht von hier, bis Ihr glücklich durch seid. Wenn einer in solcher Wüste krank liegt, muß er einen „Mann und Bruder“ um sich haben, und das soll

Ihr beides in mir finden. Doch nun kein Wort mehr! damit Ihr wieder kräftig werdet.“

Die Erklärung Selwyns, bei dem Kranken bis zu dessen Genesung anzuharren, war unter den obliegenden Verbindlichkeiten ein heroischer Entschluß, eine Aufopferung und Gutherzigkeit, die umso mehr Anerkennung verdient, als ihr kein selbstsüchtiger Zweck zu Grunde lag. Fanning hatte er den Farmer befohlen und ihn, wenn auch unabsichtlich, der Aussicht auf einen großen Schatz beraubt, aber wie die Sache stand, war seine Anwesenheit jedenfalls ein besonderes Glück für den fieberkranken Mann, der in den nächsten drei Tagen noch wiederholt starke Anfälle hatte und es in seinen letzten Momenten als einen wahren Trost empfand, in Selwyn einen stets heiteren, hilfsbereiten Freund zur Seite zu haben.

Endlich wußte das Fieber; die Gefahr war glücklich überwunden, und obwohl sich Fanning noch sehr schwach fühlte, so war ihm der Kopf doch wieder klar.

„Habe ich nicht recht viel Unfug geschwätzt?“ fragte er den Genossen, der neben seinem Lager saß und eine Pfeife rauchte.

„Nun ja, allerdings,“ gab dieser zu. „Ihr habt einige Male recht toll phantasiert, — spracht von „Steinen“ und einem gewissen „Auge der Nacht“, mit dem wir unser Glück machen könnten.“

Fanning lachte. „Tut ich das?“ sagte er, mit der Hand über die Stirn fahrend, als suche er sich zu besinnen. Dann versank er eine Weile in Nachdenken, während Selwyn sich äußerst gleichgültig stellte und ihn heimlich scharf beobachtete. „Eigentlich ist es gar nicht so fonderbar, daß ich davon gesprochen habe,“ brach Fanning das Schweigen, „denn ich bin fest davon überzeugt, daß der Schatz existiert. Bismarck habe ich umsonst nach ihm gesucht — früher oder später werde ich aber doch hingelangen.“

„Und was dann?“

„Nun, dann sind wir Millionäre.“

Häutete Selwyn sich nicht mit eigenen Augen durch die Besichtigung des Dokumentes von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt, so würde er gedacht haben, der Kranke rede in Fieberphantasien. So jedoch zweifelte er keinen Moment und es kostete ihn Mühe, sich nicht durch eine unvorsichtige Aeußerung zu verraten. (Fortsetzung folgt.)

habe ihre zwei Kinder im Alter von 8 bzw. 5 Jahren erkrankt, indem sie ihnen die Kehle durchschnitt und darauf sich auf dieselbe Weise zu töten versuchte. Zum Glück der Beobachtung hat sich diese Mordtätigkeit im vollen Umfange bekundet. Das fünfjährige Mädchen ist zwar in dieser Stunde noch am Leben, es besteht aber für seine Wiederherstellung keine Hoffnung. Ueber den Hergang des schrecklichen Verbrechens wird uns folgendes mitgeteilt: Einer Mitbewohnerin des Hauses Wiesbadenerstraße 3, nach der die Familie Thiele bei Gelegenheit eines Urlaubes des Ehemanns erst vor 2-3 Wochen übersiedelt war, fiel es auf, daß in der ober ihr liegenden Wohnung gegen die bisherige Gewohnheit bis in die späten Vormittagsstunden hinein sich alles ruhig verhielt. Die ihr aufsteigenden Bedenken teilte sie zuerst dem Schwiegervater der Frau, Herrn Sch. Thiele, mit, der durch einen Schloffer die Türe öffnen ließ. Bei seinem Eintritt in die Wohnung bot sich ihm ein herzzerreißender Anblick. Im ersten Zimmer lag die Frau, anscheinend tot in ihrem Bett, neben ihr kauerte die fünfjährige Elisabeth, der ein tiefer Schnall in den Hals beigebracht war. Als diese ihren Großvater erblickte, sah sie ihn mit großen Augen an und versuchte, ihm etwas zu sagen, vermochte aber kein Wort hervorzubringen. Nach dem Ständigen Heint forschend, trat er in das nebenliegende Zimmer und fand den Jungen in seinem Bettchen liegend, aber und über mit Blut bedeckt, tot vor und zwar in einer Weise zugerichtet, die ihn und selbst die gleich darauf herbeieilenden Ärzte schauern machte. Eine große Blutlache im nebenstehenden Bettchen der kleinen Elisabeth deutete darauf hin, daß die Tat an ihr dort selbst verübt worden war. Eine Blutspur führte von hier an das Bett ihrer Mutter. Wie die Kleine dahin gelangte, kann nicht festgestellt werden, man nimmt aber an, daß sie von der Täterin später herübergeholt worden ist. Die Ärzte stellten fest, daß die Frau sich selbst nur eine unbedeutende Halsverletzung beigebracht hatte, also alle Hoffnung besteht, sie am Leben zu erhalten. Sie ordneten sofort die Überführung des schwerverletzten Mädchens in das Paulinenstift und bieder Frau in das Städtische Krankenhaus in Wiesbaden an. Wie jetzt bekannt wird, litt die Frau in der letzten Zeit an großer nervöser Ueberreizung, so daß man annehmen kann, daß sie in dem Augenblick in einem Anfall geistiger Umnachtung gehandelt hat. Jemand welche Not oder andere sichbare Gründe zur Ausführung dieses schauerlichen Verbrechens liegen bei ihr keineswegs vor. Insbesondere lebte ihr Mann mit ihr in größtem Einvernehmen. Sein letzter Brief vom 7. ds. Mts. mußte jeden Zweifel daran beseitigen. Er schickte sogar, wie so viele andere brave Familienväter, seine Röhnung nach Hause und auch jetzt teilte er ihr mit, daß 30 Mark an sie unterwegs seien. Sie selbst stammt aus ehrenwerter Familie. Sie wohnte während des Krieges bis vor kurzer Zeit mit ihrem alleinstehenden Vater im elliischen Hause zusammen, dem sie durch die unglückliche Tat ebenfalls neues schweres Leid zugefügt hat. — Heute Nachmittag 4 Uhr haben der Staatsanwalt und eine Gerichtskommission an Ort und Stelle den Tatbestand aufgenommen.

* Fleischlose Woche. Die gestern begonnene ist die zweite der angeordneten vier Fleischlosen. Es schließen sich daran von Montag, den 16., an wieder zwei Wochen, in denen Fleisch verabsolgt wird.

* Der Erzeuger-Höchstpreis für Kartoffeln ist für den Umfang der ganzen Provinz Hessen-Nassau vom 9. bis 14. dieses Monats auf 7 Mark festgesetzt.

* Theater. Sonntag gastiert im Deutschen Kaiser das Darmstädter Volksbühnen (Direktion Elisabeth Werner) mit dem vaterländischen Volksstück „Der letzte Gruß von Frankreichs Erde“. Das Werk in der schweren und doch so siegreichen Zeit höchst angelegtes Stück von durchschlagendem Erfolg mit helleren und ernstern Szenen ist geschaffen, das Interesse aller Kreise zu fesseln und dem Zuschauer ein paar angenehme Stunden zu bereiten. Dem Ensemble, welches aus Kräften von nur guten Theatern besteht, geht der beste Ruf voraus, und Presse wie Publikum sprechen sich in der lobendsten Weise über die Darbietungen (namentlich obigen Werkes) desselben aus. Wir können daher einen angenehmen Abend versprechen und wollen den Besuch bestens empfehlen. Nachmittags 4 Uhr ist für unsere Jugend Kindervorstellung und zwar gelangt zur Aufführung das reizende Märchen „Schneewittchen und die 7 Zwerge“.

a Was will ihr denn vom Kriege? Nicht schnell genug können die Räder sich drehen, wenn die Hauptbahn erreicht ist und der Zug die Richtung Heimat genommen hat. Und schneller als des Dampfes Kraft die Wagen über die Schienen zieht, fliegen die Gedanken voraus, bis ein sanfter Schlummer des Feldgrauen müde Glieder im Vergeffen wiegt. Er träumt sich hinüber aus Nacht und Tod in Tra und Leben. Des Reiches Grenze des deutschen Rheines Gemurmel: der Heimkehrende

erwacht zum deutschen Gruß. Dahinten versinken die Trümmer der gewesenen Ortschaften, es endet das Gekrache der verendenden Granaten, das gebärgte Säulen der Kleingefosse und das drohende Surren der Flieger. Deutsches Land — der Blick wird scharf, die Ohren spitzen sich.

Welch herrliche Bilder im Vorbeifliegen an abgeernteten Flächen, deren Ertragnisse jetzt die Schauern füllen, welche Sauberkeit und Ordnung in den reinlichen Dörfern, die so gegensätzlich sind zu den in Frankreichs Gefilden geschauten, wo selbst vom Kriege weniger berührte Ortschaften verraten, daß hier auch zu ruhigen Zeiten deutscher Sinn für Fleiß, Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit herrsche. Wie heilig und unberührt leuchten rote Dächer aus grünem Laub, saftigen Wiesen und brauner Scholle. Dafür stehen wir da draußen, Jahr und Tag, für das deutsche Dorf und seinen Frieden, und für die deutsche Stadt in der es hämmert und pulst von geschäftigem Leben.

Wie glücklich müssen die Menschen sein, die hier wohnen. Sie liegen nicht auf sumpfiger Grasnarbe zwischen den wassergefüllten Riesentüchern Glanderns, sie ersticken nicht im Verdunstschlamm, sie mischen nicht ihr Blut mit der Kreide der Champagne, zwischen rotem Mohn den letzten Hauch zum blauen Himmel sendend mit dem letzten Siegesblick auf die brennenden Häusermauern von Reims. Hier können sie in Einsamkeit schaffen. Haben sie gesiegt, so ernten sie auch, und jede Arbeit erhält sichtbarlich ihren Lohn. Müssen die Menschen glücklich sein hier in der Heimat!

Und wenn man prüfend ihre Gesichtszüge überblickt? Da ist nichts von heiterer Lebensfreude. Mißmut und Neid verraten die Augen des einen, frechen Uebermut des anderen, wenige nur tragen freudige Würde im Antlitz, hellere Zuversicht, wie sie selbstverständlich sein sollte, hier, wo kein jähher Feind des Lebens Gleichklang und Gleichklang stört. Und die Ohren werden spitz, man forscht und lauscht den Worten der deutschen Männer und Frauen der Heimat. Sind sie noch deutsch? Da schönt einer über Mangel an Lebensmitteln, und seine Wangen proken in wohlgenährter Runde, jener freilich ist schlanker geworden, aber sein Befinden ist gut, wie er selbst mähmlich verrät. Ja, und die Preise sind so hoch für alles, nörgelell der nächste und vergißt, Kriegsgewinn und hohen Arbeitslohn zu erwähnen, den er selbst einstreicht. Und da draußen an der Front geht es gar nicht vorwärts, orakelt der dritte, und in der Tasche trägt er schwarz auf weiß die Begründung zu neuer Reklamation, hat heile Knochen und die Gewißheit, gesund und arbeitskräftig zu bleiben. Und wenn man ihm dann sagt, daß man auch da draußen während der Sommermonate die Ansprüche an die Verpflegung herabstellen mußte, so weiß er es besser, als ob Übergüsse oder Drahtverbau wie der Feldhumorist so treffend sagt, genossen beim Splitterregen der Granaten, schwächerer wären als hier, und mindestens die Offiziere essen besser, wie er ganz genau von einem weiß, dessen Bekannter bei der Flappenkommandantur in U. oder sonstwo sitzt. Und wenn man dem andern vorhält, daß der Kämpfer da draußen zwar nicht übermüdet, aber voll zuverlässlicher Entschlossenheit seinen schweren Dienst verrichtet, daß er sogar mit der Begeisterung der ersten Augusttagen des Jahres 1914 zum Sturm antritt, so weiß er's natürlich besser, denn ein Bekannter hat es von einem Freund, der im Kriegslazarett E. tätig ist. Und wenn man den dritten erzählt, daß man doch wohl etwas näher dabei war, als seine Gewährleute, ganz nahe, so mühte man ja eigentlich mindestens tot, allenfalls gefangen sein denn da sind ja ganze Divisionen — na und so weiter.

Sind die Menschen denn nicht glücklich? Sie können das doch so leicht haben. Aber sie müssen ja Menschenhül haben, statt hier in treuer Pflichterfüllung, die sicher leichter ist als da draußen, ihre Stelle zum Wohle des Vaterlandes auszufüllen. Sie müssen ihre Weisheit zugeben zu Hindenburgs sachmännischen Maßnahmen, sie müssen das Getraute nichtswissender Schwärzer von drinnen und draußen auffangen und weitergeben. Sie müssen alles besser wissen als die Leute, die vorm Feinde stehen, Sonne und Mond ihren Weg gehen lassen im Bewußtsein: Was wir bisher geleistet haben war gut, aber menschlich, göttlich und wir werden es so weiter tun bis zum siegreichen Abschluß, ohne in erster Linie an unser eigenes Ich zu denken, das versinken muß vor der Größe der Zeit. Ihr aber, die ihr als Flaumacher und Nörger in der Heimat euren dumpfen Bräuten lebt und eure schwarzleberischen Gedanken als Giftstoff umhertragt, ihr könnt uns nicht von unserer stolzen Höhe herrlicher Siegesgewißheit und fester Kampfenstimmlichkeit herabziehen, denn wir sind wissend ihr aber: was will ihr denn vom Kriege?

* Für Tabakpflanzler! Ein alter Tabakpflanzler hat uns, so schreibt die Hunsr. Ztg., ein Mittel zur Tabakbeizung verraten, das wir wegen seiner verblüffenden Einfachheit und leichten Beschaffung unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Man lasse einige Pflanzen unter Zufuß von Zucker ab, und die dadurch entstehende Bräue bilde dann die schönste Tabakbeize. Der Raucher wird erstaunt sein über den lieblichen Geschmack seines dezent präparierten Tabaks. — Das Mittel ist übrigens auch in Fabrikantenteuren nicht ganz unbekannt, doch verlangen derartige Rezepte im allgemeinen nicht an die große Öffentlichkeit, da die Zusammenfügung der aromatischen Beizen von den Fabrikanten vielfach als Geschäftsgeheimnis behandelt wird.

* Postalisches. Die türkische Postverwaltung klagt darüber, daß aus Deutschland dauernd zahlreiche Briefe nach der Türkei gelangen, die entgegen den Vorschriften des Weispostvertrags zollpflichtige Gegenstände enthalten. Die türkischen Postanstalten werden derartige Briefe in Zukunft an die Absender zurücksenden; auch sind die deutschen Postanstalten angewiesen, Briefe nach der Türkei, die offensichtlich zollpflichtige Gegenstände enthalten, den Absendern zurückzugeben.

* Vom Wein. In einem Schreiben geht der Verein Leipziger Weinbändler gegen den Weinwucher vor. Er erklärt, daß schon Vorverkäufe in 1918er Trauben vollzogen worden seien, wobei für die geringwertigste Traube 350 Mark für den Zentner gefordert und bezahlt worden wären. Für das Liter und auch die Flasche Wein mache dies 10 Mark aus, weshalb müsse der Verein das Verbot aller Versteigerungen ohne Ausnahme von Trauben, Traubenmarken, Most und Wein, die Festsetzung von Erzeuger-Richtpreisen für die 1918er Weine auf der Grundlage der 1917 zur Erntezeit bezahlten Preise, die Ungültigkeitserklärung der schon vollzogenen Abschlüsse von Weinverkäufen der 1918er Ernte verlangen.

* „Kein zerrissener Strumpf mehr“. In verschiedenen Zeitungen war in letzter Zeit folgende Anzeige zu lesen: „Kein zerrissener Strumpf mehr! Anweisung gegen Einwendung von 2,10 Mk. erhältlich.“ Einer, der alles versucht, um eine Fußbekleidung zu erhalten, schickte die verlangten 2,10 Mk. ein und erhielt eine hektographisch gedruckte Karte mit folgendem Text: „Gehen Sie barfuß!“

* Menschen im Krieg. Ein englisches Gericht hat eine Französin mit Namen Madeleine Blan zu einer Strafe von 40 Schilling verurteilt, weil sie mit ihrem Gatten einem internierten Deutschen, einige Worte gewechselt hatte, der sich in einem Augenblick von seiner Arbeitskolonne getrennt hatte, als er sie sah. Sie erklärte, es sei der Jahrestag ihrer Hochzeit gewesen, und sie werde lieber ins Gefängnis gehen als die Strafe zahlen.

* Vater und Sohn. Daß Vater und Sohn als Kanoniere an ein und demselben Geschütz stehen, mag selten vorkommen. Dieser Fall ist aus dem Zweibrücker Vorort Niederbuerbach zu melden. Der von dort stammende Steinhauer Jakob Vogel und sein 19jähriger Sohn Erwin bedienen als Angehörige eines bayrischen Infanterieregiments ein und dieselbe Kanone und teilen so als treue Kameraden die Leiden und Freuden des Krieges.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 12. September 1918.

(W. B. Umlisch.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Virchoole wurden Teilangriffe und bei Armentières und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerbeschuss mehrfach Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Péronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquion-Saorincourt vordrangen, scheiterten vor unseren Linien.

Auch zwischen der Aisette und der Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterieaktivität blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Fismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungstätigkeit an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus aller Welt

* Ein neuer Vadoort. Der während des Krieges in Nieder-Breisig erhöhte Wehr-Schubel, der aus einer Tiefe von 605 Metern aufsteigend, fortwährend eine 12 bis 15 Meter hohe Wasserfäule auswirft, scheint für die Zukunft des Ortes ein Faktor von ausschlaggebender Bedeutung zu werden. Das in einer Menge von 1200 Litern in einer Minute ausströmende, 34 Grad Celsius warme Mineralwasser hat sich in Form von Bädern als ein vorzügliches Heilmittel, besonders bei Herz- und nervös-rheumatischen Leiden bewährt, so daß die Zahl der Kurgäste ständig steigt.

* Die Reise in Tondörren. In einem Güterzuge wurden auf dem Bahnhof Neufert in einem mit Tondörren beladenen Wagen fünf Franzosen entdeckt. Der Wagen kam aus Baden und war für Holland bestimmt. Seit 6 Wochen hatten die Franzosen in den Tondörren gewohnt und waren halb verhungert.

* Das geheimnisvolle Auto. Schon seit längerer Zeit war es aufgefallen, daß ein Militärkraftwagen Woche für Woche in schneller Fahrt Reichensfelds berührte. Ziel und Zweck der Fahrten waren in Dunkel gehüllt, und als sie kein Ende nehmen wollten, stieg der Verdacht auf, daß der Kraftwagen unläuteren Zwecken diene. Dieser Verdacht hat sich nunmehr bestätigt. Es gelang jetzt, den geheimnisvollen Kraftwagen in Göttingen anzuhalten. Da die zwei Feldgrauen, die im Wagen saßen, den Beamten der Gendarmerie nicht einwandfrei Auskunft geben konnten, mußten sie in

Begleitung des Gen darmen-Regiments und eines
Hilfskommandos nach Gera fahren, wo der Kraftwagen
untersucht wurde. Der Wagen barg in seinem Innern
ein über einen Zentner schweres geschlachtetes Kalb,
1 1/2 Zentner Weizenmehl, 1 Zentner Weizen, 1 1/2 Zentner
Koggen, 1/2 Zentner Gerste, zwei Enten, ein Huhn,
sowie größere Mengen Butter, Eier und Obst. Durch
die Beschlagnahme des Kraftwagenführers, eines Un-
teroffiziers, wurde festgestellt, daß der Kraftwagen
aus Jüdau kam, und daß die Lebensmittel gehandelt
worden waren, um weiterverkauft zu werden. Der Be-
gleiter des Kraftwagenführers entpuppte sich, obwohl
er Militärmantel und Militärmütze trug, als Zivilist.
Er ist ein Fleischer aus Jüdau. Die Lebensmittel
wurden beschlagnahmt und dem Kommunalverband
überwiesen. Gegen den Wagenführer und seinen Be-
gleiter wurde Anzeige erstattet.

Goldene Lehrer-Jubiläen. Das Goldene Jubi-
läum feierten dieser Tage in Kaiserslautern eine An-
zahl Jugendbildner, die 1888 die Lehrerbildungsanstalt
Kaiserslautern absolviert hatten. Von den ehemaligen
44 Seminaristen leben noch 18, 6 sind pensioniert. Vom
Bahnhofhotel Hoppe, wo sich die Jubilare zusamen-
fanden, fuhren sie zum Friedhof, um die Grabstätten
der verstorbenen Lehrer und der 1867 beim Baden im
Bleichhammer ertrunkenen 8 Seminaristen und Kursge-
nossen zu besuchen.

Jugendliche Vagabunden. Drei Kaufmannslehre-
linge aus Straßburg, Jungen im Alter von 15 bis 17
Jahren, beschlossen auf Abenteuer nach der Schweiz
auszuziehen. Ihre Lehrherren bestanden sie um Lebens-
mittel und Raumaterial; ihre Eltern um Geld. Mit
Pässen und in Jugendwehrgewandungen kamen sie über
die Rheinbrücke und bis nach Landskron, wo die Geld-
mittel alle waren. Nun nahmen sie scheinbar Dienst-
stellen an; bestahlen aber sofort einen Bäckermeister
um Mehl, Brot und Brotmarken, die sie anderwärts
leicht absetzten. Auch einer Schiffersfrau wurde ein
großer Geldbetrag entwendet. Dann zogen sie auf
weiterer Diebesfahrt durch das Land bis Karlsruhe,
wo die schon lange Gefuchten bei einer Polizeistelle
in einer üblen Herberge ergriffen wurden. Dieser Tage
sind sie nun ihren Eltern wieder zugeführt worden,
was die schwebenden Strafverfahren indessen nicht auf-
halten wird.

Hinter den Kulissen der Schmiere. In der Be-
sprechung eines „Theateralles“ gibt der „Kreisange-
ber“ in Merlohn folgende eigene Erlebnisse zum Besten:
„Wie köstlich ist manchmal so ein Blick hinter die über-
stülpten Kulissen der Theaterwelt der göttlichen
Schmiere! Auch unsere Geschäftstheater mühte aus letzter
Zeit wieder neue Erfahrungen auf ein Konto buchen,
das dem Geschäftsmann nicht sonderlich sympathisch ist.
In unseren Mauern ward in den letzten Monaten ja
der Theatervorstand bekränzt und festlich herumgeführt
von den hochwohlwollenden Theaterdirektionen Schären
und der Regensburger. Was heißen Künstlerlohn, Rollen-
der und „goldene“ vierfache Uhrkette, wenn man eines
Tages adressen muß und das Zahlen der Inflationen-
und Druckfahnenrechnungen „vergisst“. Es ist nicht schön,
wenn der Geschäftsvollzieher das „Unpöndbar“ als
einzigen Zahlungsvermerk in Quittungsform zurück-
gibt. Herr Schären ging so. ... Die Regensburger, über
die wir damals kein Wortchen schreiben, stützten sich
auf das Wortspiel von den „Oberammergauern“,
packten die Requisitionen und verschwand in den Sauer-
ländischen Bergen. ... So wird mit hochtrabender
Würde die Kunst vom traurigsten Schmierentum an den
Pranger gestellt.“

320 Mark für eine Flasche Sekt. Von glaubwür-
diger Seite wird den „M. N.“ mitgeteilt, daß in
einem „vornehmen“ Münchener Vergnügungslokal auf
der auch sonst sehr bemerkenswerten Weinkarte eine
Flasche Mumm mit 320 Mark ausgezeichnet ist. Es
würde wirklich interessant, die Leute kennen zu lernen,
die vor solchen Preisen an einem „lustigen“ Abend
nicht erschrecken.

Unfall einer Lokomotive. Auf der Eisenbahn-
strecke Kallheim-Kierberg platzte an einer Lokomo-
tive ein Zylinderrohr. Durch den austretenden Dampf
und aus der Feuerbüchse herausgeworfene glühende
Kohlen wurden der Lokomotivführer und der Heizer
schwer verletzt. Die Verletzten wurden ins Hospital
nach Köln gebracht, wo der Heizer inzwischen ge-
storben ist.

Gerichtssaal.

4-tägliche Diebesfahrten eines Ehepaars. Der jetzt
in Untersuchungshaft sitzende Techniker Ernst Sch., der
früher in Nassen wohnte, hielt sich im Februar d. J. in
einem Hotel in Düsseldorf auf. Hier führte das junge
Ehepaar ein eigentümliches Leben, denn sie waren öfters
nachts nicht im Hotel, sondern fuhren erst am hellen Morgen
heim. Dies rätselhafte Auftreten sollte bald seine Auf-
klärung finden. Sch. unternahm nachts Diebesfahrten, auf
denen er fast durchweg von seiner Frau begleitet war. Er
kam dabei in die Umgegend von Ostrath und Düsseldorf,
wo Sch. auf einer ganzen Reihe von Geschäften Stal-
lungen erbrach, aus denen er Kaninchen, sowie Geflügel in
großer Zahl stahl. Die Frau Sch. beteiligte sich bei der
Fortschaffung des gestohlenen Geflügels. Welchen Umfang
die Diebereien des Sch. angenommen haben, geht aus
der Tatsache hervor, daß Sch. bei dem Verkauf des Ge-
flügels bei einem Händler in Düsseldorf etwa 5000 Mark
erhielt. Die Angeklagten, die in einer Kiste gehandelt
haben wollen, waren im großen und ganzen geständig.
Das Gericht in Greisd erkannte gegen Sch. auf zwei Jahre,
gegen seine Frau auf neun Monate Gefängnis.

Mit der „Anzuehung“ Fähigkeit“ der Millionen-
schiederin Lepa, Frau des Geheimen Justizrats Dr. Lepa,
in Charlottenburg, beschäftigt sich die „Deutsche Tages-
zeitung“ in recht galkischen aber angebrachten Bemerkungen:
„Als die Sache allzu bunt wurde, g. g. die Frau Geheim-
rat in das Frankfurter Sanatorium, und sie ließ sich nur
noch mit einer Krankenschwester sehen. Jedoch der Staats-
anwalt war von einigen Beuten der „ersten“ Gesellschaft,
die sich allzu heftig „geneppt“ füllten, auf die Frau
aufmerksam gemacht worden, und die weitere Verhandlung
der Sache spielt sich jetzt für die Hauptbeteiligten in
schwäbischen Gardinen ab. Die Frau Geheimrat macht aber
auf den bekannten § 51 Anspruch: der „basse Geist“ in
Gestalt der Tochter des Geheimrats soll auch bereits da sein.“

— man braucht also auf die weitere Entwicklung nicht
ders neugierig zu sein. Erfahrungsgemäß geht alles in
richtigen Gang. Der Gatte der unternehmungslustigen
hat sich inzwischen vom Amt entzogen, und die
Frau wohnt getrennt von ihm in der Schwäbischen Straße
in Berlin, die unter Kundigen als ein Sammelbeden für
Schieber bekannt ist.“

Einzelheiten aus dem Treiben der Lepa lassen sich
einen ganz großen Zug erkennen, obgleich alles in ihrem
Sinne dargestellt wird und die Geldgeber allein die Schuld-
digen sein sollen. Der eine der Geldgeber der Frau Dr.
Lepa verlangte für 150,000 Mark, die er einschoß, 45,000
Mark zurück, und das für einen ganz kurzen Zeit n. n.
Rechnung liegen andere Fälle. Ein anderer Geldgeber
60,000 Mark ein und verlangte und erhielt die Zu-
sicherung dafür, nach kurzer Zeit weit über das Doppelte er
Einlage zurückzubekommen. Erhalten haben aber alle n. n.
Durch diese Habgier werden natürlich die Schwindelbeuten
der eigentlichen „Unternehmer“ nicht entschuldigt.

Ein ungutem Vorkretär. Unter schweren Be-
schuldigungen stand ein seit 30 Jahren im Dienste
der Postfretär, ein Mann in guter Vermögenslage, der
dem Hamburger Schöffengericht. Nach den Behauptungen
eines Postfretärs und einiger ihm ebenfalls unterge-
ordneter Hilfsbeamten soll der Sekretär sich ein Post-
amt angeeignet sowie bei der Entleerung der Postautomaten
einiges Geld in die eigene Tasche gesteckt haben. Is
er von dem Postfretär bei der Begegnung des Post-
amts beobachtet worden war, soll der Beschuldigte die
1000 Mark und eine lebenslängliche Rente zugesichert haben.
Der Beschuldigte stellte sämtliche Anklagepunkte in Ab-
rede. Nach einer sehr eingehenden Zeugenvernehmung war-
de er der Unterschlagung des einen Pakets und der Be-
günstigung schuldig befunden und zu sechs Monaten
Gefängnis verurteilt.

Scherz und Ernst.

Das Rasiermesser und die amerikanische Moral.
Jeder angeworbene Soldat in der amerikanischen Ar-
mee erhält nun neben einer Armbanduhr auch einen
Sicherheits-Rasierapparat. Es ist General
Bertholds Ansicht, daß der regelmäßige Gebrauch des
Rasiermessers zu einer guten Soldatenmoral beitrage.

„Wehr dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!“
„Wehr dich, deutsche Heimat und deutsches Heer!“
— ehern klingen die Worte aus Hindenburgs Mund —
„Ernst ist die Stunde, der Kampf erbittert und schwer,
aber wir schaffen es doch, bleibt unsre Seele gesund!
Waffenstolz ward dem Ansturm der Feinde verwehrt,
eltern hält ihn die selbgraue Mauer im Schach;
„durch — durchkommen sie nicht!“ — das hat sie
gelehrt

deutscher Fäuste Wucht und deutscher Granaten Krach.
Sieg in ehrlichem Kampfe über die deutsche Kraft
danket sie selbst nur noch ein elterlicher Wahn;
Drum betreiben sie jetzt mit teuflischer Weisheit
einen gottlos-niederträchtigen Plan:
wollen den deutschen Geist in Front und Helmat vergiften,
unsere Glauben und nehmen und unsre Zuversicht,
Zwietracht im einigen deutschen Volke stiften.
— doch Ihr irt Euch, Ihr Schurke, es glückt Euch nicht!
Abertausend verheerender Blätter mögen
durch die Lüfte in unsere Reihen wehen,
abertausend düstere Gerächte mögen
durch dunkle Kanäle geleitet, im Lande entzünden,
wirkunglos verwehen, verhallen sie alle:
jeder Deutsche weiß, daß es Gift, das vom Feinde stammt;
keiner läuft in die hinterlistige Falle;
nicht entmutigt, nein nur zu neuem Hone entflammt,
zu neuen Taten begeistert erhebt sich, gesund bis ins Mark,
Deutschlands Volk. — Sei das Ringen auch noch so schwer,
unser bleibet der Sieg, sind einig wir nur und stark!
Darum: wehr dich, deutsche Heimat und deut-
sches Heer!“ Robert Kies.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Ausgabe von Kunstthonig.

Auf Nr. 12 der Lebensmittelkarte gelangt zur Aus-
gabe Kunstthonig. Die Karten sind bis Freitag Vor-
mittag 12 Uhr in den Geschäften, und die Geschäfts-
inhaber haben dieselben bis Freitag Abend 6 Uhr auf
Zimmer 11 im Rathaus abzuliefern.

Betr. Ausgabe von Weizengries.

Anstatt Freitag findet die Ausgabe von Weizen-
gries für Kinder und Kranke, Samstag, den 14. d. M.,
vormittags von 9—10 Uhr auf Zimmer 4 im Rathaus
statt. 1 Pfd. Gries kostet 40 Pfg. Die festgesetzte Zeit
ist genau einzuhalten und die Beträge abgezählt mit-
zubringen. Gleichzeitig findet mit dieser Ausgabe auch
die Ausgabe von Kranken-Eiern statt. Ein Ei kostet 35 Pfg.

Betr. Ausgabe von Kartoffelkarten.

Am Freitag, den 13. d. Mts. findet im Sitzungs-
saale des Rathauses die Ausgabe der neuen Kartoffel-
karten statt und zwar nur an diejenigen Einwohner;
die keine Kartoffeln angebaut haben. Die Ausgabe
erfolgt nach Bezirken und zwar:

- | | |
|---------------|----------------|
| 4. Bezirk von | 8—10 Uhr vorm. |
| 2. „ „ | 10—12 „ „ |
| 3. „ „ | 2—4 „ „ |
| 1. „ „ | 4—6 „ „ |

Die vorgeschriebene Zeit ist genau einzuhalten.
Das Lebensmittelamt bleibt an dem vorbezeichneten
Tage geschlossen.

Das bestellte Sacktopfgarn ist eingetroffen und
kann am
Freitag, den 13. d. Mts. von 11—12 Uhr Vorm.
auf Zimmer 7 des Rathauses in Empfang genommen
werden.

Theater in Schierstein Deutscher Kaiser.
Sonntag, den 15. September, abds 8 Uhr
Gastspiel des Darmstädter Volkstheaters.
Direktion Elisabeth Werner.
Einmalige Aufführung des vaterländischen Volksstückes
„Der letzte Gruss von Frankreichs Erde“.
Volksstück in 5 Akten von R. Gänner.

I. Akt: „Der Kaiser rief“. II. Akt: „Es ist bestimmt
in Gottes Rat“. III. Akt: „Die Heimkehr des Kriegers
am Hochzeitstage“. IV. Akt: Und wenn die letzte
Kugel kommt. V. Akt: „Der letzte Gruss von Frank-
reichs Erde“.

Preise der Plätze: Im Vorverkauf bei Herrn Oho
(Papierhdlg.) und im Deutschen Kaiser. Sperrsitz
1,60 Mk., I. Platz 1,20 Mk., II. Platz 80 Pfg. An der
Abendkasse: Sperrsitz 2 Mk., I. Platz 1,50 Mk., II. Platz
1,— Mk.

Nachmittags 4 Uhr:
Grosse Kinder- und
Jugend-Vorstellung
Schneewittchen und die 7 Zwerge.
Märchen in 6 Akten von Görner.
Karten nur an der Kasse ab 3 Uhr. Sperrsitz
80 Pfg., I. Platz 60 Pfg., II. Platz 30 Pfg.

Feuerwehr Schierstein.
Am Sonntag, den 15. September 1918,
vormittags 8 Uhr,
findet eine Übung der hiesigen Feuerwehr statt, wozu
die Mannschaften hiermit an die Remise geladen werden.
Es wird pünktliches Erscheinen erwartet und werden
Fehlende oder zu spät Erscheinende ge-
straft.
Schierstein, 12. Sept. 1918.
Der Bürgermeister: Der Oberbrandmeister:
Schmidt. Wehnerl.

Konsumverein Viebrich u. Umg.
e. G. m. b. H.
An unsere Mitglieder.
Mit dem 31. August schloß unser Geschäftsjahr
und bitten wir die Mitglieder höflich, die Rabalkarten
bis zum 20. September in den Verkaufsstellen abzugeben.
Der Vorstand.

Gemüseputzerinnen
stellt noch ein
Nova, Trocknerei,
Schierstein,
Kaiserstraße.
Jugendliche
Arbeiter und Arbeiterinnen
und ein tüchtiger
Fuhrknecht
sofort gesucht.
Biegelei Peters.

Kleines gutgebautes Wohnhaus mit etwas Hofraum zu kaufen ge sucht. Offerte unter E. 450 an die Geschäftsstelle.	Ein Häuschen auch ohne Garten zu kaufen ge sucht. Offerten mit Preis unter E. 70 an die Ge- schäftsstelle dieses Blattes.
Eine 4—5-Zimmerwohnung per 1. Oktober oder 1. No- vember zu mieten ge sucht. Offerte unter E. 350 an die Geschäftsstelle.	Ein eisernes Kinderbett mit Matraze, Kinderstühlen u. Sport- wagen zu verkaufen. Frau Lehr, Ludwigstr. 2.